

Offener Blick für das Andere

Religion wird in unserer säkularen Gesellschaft oft an den Rand der Wahrnehmung gedrängt. Ein Bildband schärft den Blick für die Spuren des Religiösen im Alltag – und hilft dabei, fremden Weltanschauungen mit mehr Gelassenheit zu begegnen.

Von Lucius Kratzert

Wie ein heiliges Buch liegt es in der Hand. Schwarz und schwer, aus festem Karton und mit Goldschnitt. Ehrfürchtig betrachte ich das Buch, auf dessen Cover an der Stelle, an der sonst in derselben weissen Schrift «Die Bibel» stünde, dieser seltsame Titel zu lesen ist: «Der Glaube fährt mit der Strassenbahn». Im Cover ist eine Aussparung, in die ich nach Belieben eines der vier mitgelieferten Fotos stecken kann: Ein Priester, eine Frau mit Kippa, eine Tasche mit einem Bild von Mekka oder ein von Vegetariern bearbeitetes Stoppschild über einer Ampel.

Ich bin neugierig und arbeite mich in das Buch hinein. Schnell merke ich, dass das an Heiligkeit erinnernde Äussere mir den Blick weitet für die sinnstiftenden Heiligkeiten in unserer Gesellschaft. Dies scheint das verborgene Ziel des Buches zu sein. Es will der Leserin einen Eindruck vermitteln, wie religiöse, aber auch und gerade säkulare Menschen Sinn stiften durch Gegenstände und Normen, wie sie ihren Überzeugungen Ausdruck verleihen durch Handlungen und Haltungen. Geprägt sind alle Teile des Buches von der Aufforderung, diese Artefakte und Normen vorurteilsfrei mit offenem Blick zu betrachten. Dadurch erhält der Leser ungewohnte Einblicke in das Thema Religion, das in der säkularen Gesellschaft so oft an den Rand der Wahrnehmung gedrängt wird.

Kern des Buchs ist die Dokumentation einer Ausstellung mit religiösen Artefakten. Die 40 wunderbaren Bilder stammen vom Fotografen Tassilo Letzel. Die Artefakte reichen vom christlichen Talar über den jüdischen Gebetsschal und das muslimische Devotionalienbild bis zum feministischen Motto-Shirt. Sie alle zeichnet aus, dass Menschen in ihnen einen Ausdruck ihrer Weltüberzeugungen sehen. Allein schon für die Bilder von geschlechtshormonierenden Lego-Figuren oder Dreidel-Kreiseln lohnt sich die Lektüre.

Der Bildteil ist gerahmt von sieben philosophisch tiefgründigen und hochspannenden Texten. Wer sich die notwendige Zeit und Musse für die Lektüre nimmt, wird mit wichtigen Erkenntnissen belohnt. Der Herausgeber Stefan Maneval, der als Islamwissenschaftler an der Uni Halle-Wittenberg arbeitet, führt in das Thema Religionsfreiheit ein. Dabei betont er, dass erst durch die Sichtbarkeit von Religion im Alltag überhaupt Säkula-



rität als Gegenmodell ansichtig werden kann. Deshalb ist die Forderung nach einer Privatisierung von Religion gefährlich. Denn auch der Säkularismus, der selbst eine sinnstiftende Weltanschauung ist, wird sich seiner erst durch die Gegenüberstellung von Sinnstiftungssystemen in deren Artefakten und Lebensäusserungen bewusst.

Die Islam-Professorin Schirin Amir-Moazami erklärt, warum sie so gelangweilt ist von immer wieder aufkommenden sinnlosen Kopftuchdebatten. Der Text ist so luzide, dass man ihn gerne zur Pflichtlektüre an deutschen Schulen und Universitäten erklären würde, um dort zumindest ein minimales Verständnis positiver Religionsfreiheit zu wecken.

Dass eine liberale und weite Bildung kein abendländisches oder gar deutsches Alleinstellungsmerkmal ist, erläutert der in Tunesien aufgewachsene Sarhan Dhouib. Er erzählt unter anderem von seinem Philosophieunterricht am Gymnasium, in dem deutsche Philosophie Standardlektüre war. Lesen deutsche Gymnasiastinnen allerdings arabische Philosophie?

Warum es einfacher ist, den Splitter im Auge des Anderen als den Balken im eigenen Auge zu sehen, erläutern die beiden evangelischen Theologen Patrick Ebert und Christoph Wiesinger: «Die Folie einer fremden Religion kann so zum Schirm werden, der Vorstellungen aufnimmt und auf den das projiziert wird, was im Eigenen verdeckt ist.»

Und so sehnt man sich mit dem Soziologen Amro Ali nach einer «Heiligen Zeit», die den Alltag anders strukturiert als die «atomisierte Zeit» unserer säkularen Gegenwart. In dieser Heiligen Zeit würde ich mich in steter Regelmässigkeit mit Büchern wie dem vorliegenden in den Sessel setzen und für zehn Minuten oder eine Stunde über mein Leben mit Gott und in der Welt nachdenken. Dann würde ich mir ein Kreuz ans Revers meines Sakkos stecken und mich darüber freuen, im Alltag den Zeichen der Überzeugungen Anderer in gelassener Offenheit und Freude zu begegnen.

Stefan Maneval (Hg.): «Der Glaube fährt mit der Strassenbahn». Falschrum Books, Berlin 2021; 230 Seiten; 31 Franken.

Der Rezensent Lucius Kratzert ist Pfarrer in Karlsruhe.

Trennungen überwinden



Wie lassen sich Mensch, Natur und Kunst im Anthropozän, im «Zeitalter des Menschen», und angesichts der drohenden ökologischen und sozialen Katastrophen neu denken? Wie können wir angesichts von Krieg, Klimawandel und Artensterben eine Zeitenwende verstehen, die sich mehr am Ziel der Verbundenheit als an einem neuen machtbasierten Antagonismus orientiert? Der Komponist und Musikphilosoph Wolfgang-Andreas Schultz regt dazu eine zweite Renaissance für Europa an.

Die «erste Renaissance» Europas als Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit erhielt ihre Impulse aus den Schriften der Antike, die neu gelesen wurden. Aber was ging dabei alles verloren? Trennungen waren das Ergebnis dieser Epoche, so Schultz: die Trennung des Menschen von der Natur, die Trennung Gottes von Gottes Schöpfung und die Trennung des Ichs vom Anderen. Als Komponist hat Schultz dabei Konzerte vor Augen (und Ohren). Das Zusammenspiel von Komponierenden, Interpretinnen und Zuhörern zeige, dass ein grosses Werk erst im Miteinander entsteht. Das Spiel, das wir in Europas geistesgeschichtlicher Entwicklung zuletzt immer wieder lernten, war weniger vom Teamgeist geprägt. Es ging um Individualität durch Reduktion und Abstraktion von sozialen Beziehungen, und es fusst gerade in der Wissenschaft auf Objektivierung und damit auf Abgrenzung und Distanz. In Europa und im Abendland sei versucht worden, die Dinge isoliert wahrzunehmen, das habe auch in der Kunst sein Pendant. Ein augenscheinliches Beispiel ist für Schultz die Isolation der Klänge in der Zwölfton-Musik, der seriellen Musik des 20. Jahrhunderts oder auch der elektronischen Musik.

So anregend diese beispielhaften Interpretationen sind, so sehr scheinen sie ein musikphilosophischer Kurzgriff zu sein. So wird von Schultz der vielseitig besetzte Naturbegriff in unserer Kulturgeschichte nur unzureichend reflektiert, so dass künstlerische und ökologische Anliegen miteinander verschwimmen. Nicht wenige Werke elektroakustischer und serieller Musik könnten als Beispiele gegen die vorherrschende Doktrin und gegen einen zerstörerischen Umgang mit unserer Umwelt interpretiert werden.

Auch bei seinen religionsgeschichtlichen Untersuchungen droht Schultz manchmal das Kind mit dem Bade auszuschütten. So wichtig die Rehabilitation ganzheitlicher Religion ist, so ist doch die Annahme, dass sich diese nur an den Rändern des Christentums oder als Häresie finden lasse, eine Engführung, die besser zu belegen wäre. So findet sich Verbundenheit in Gott von allem, was atmet, nicht nur bei Hildegard von Bingen, der Pneumatologie des katholischen Dogmatikers Karl Rahner oder

in den Schriften Martin Luthers. «Europas zweite Renaissance» liest sich zeitweise wie die «Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie» des Pietisten Gottfried Arnold, der den wahren Glauben nur abseits der etablierten Religion zu finden meinte. Dabei wäre es wünschenswert, wenn Quellen auch gegen die eigene Hypothese durchforscht würden.

Die Fragen aber, die Schultz aufwirft, weisen die Kirche in Richtung des reformatorischen Grundanliegens «Ecclesia semper reformanda». Denn auch dort, wo etwas nicht mehr richtig gelebt wird und Wissen verschüttet wurde, muss es angesichts der aktuellen Herausforderungen neu entdeckt werden. Dem haben sich Religion wie Kunst gleichermassen zu stellen. Ein weiteres Mal könnten sie sich erneuern, eine zweite Renaissance wäre ihr Ergebnis.

Wolfgang-Andreas Schultz: «Europas zweite Renaissance». Europa-Verlage, München 2022; 184 Seiten; 34,90 Franken.

Der Rezensent Constantin Gröhn ist evangelischer Pfarrer in Hamburg.

Diese gekürzte Besprechung erschien erstmals in «zeitzeichen 10/2022»

Über Gott reden



Das Gespräch über Gott anregen, das möchte Stefan Seidel mit seinem zweiten Buch «Grenzgänge. Gespräche über das Gottsuchen». Der Theologe und leitende Redaktor der evangelischen Wochenzeitung «Der Sonntag» befragt darin neunzehn Persönlichkeiten aus Kultur und Theologie zu ihrer Beziehung zu Gott.

Die Gespräche fördern bewegende Geschichten zutage. Wenn beispielsweise Jürgen Moltmann über seine Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg spricht und dabei die Bedeutung, welche die Klagepsalmen des Ersten Testaments für ihn bekommen haben, reflektiert. Oder wie die schwer erkrankte amerikanische Theologin Deanna A. Thompson in den biblischen Geschichten nach einer tragfähigen Hoffnung sucht. Es sind Stimmen, die sehr persönlich über Glaube, Hoffnung und Liebe Auskunft geben. Dabei war es dem Autor ein Anliegen, dass die Persönlichkeiten im Buch auf anschauliche Weise erzählen können. In seinem Vorwort schreibt er, dass die traditionelle religiöse Sprache kaum noch verstanden werde und deshalb für viele Menschen keine Relevanz mehr habe. Man mag seine Einschätzung teilen oder nicht: Die Gespräche, die er in seinem Buch versammelt, sind berührend und lesenswert.

Stefan Seidel: «Grenzgänge. Gespräche über das Gottsuchen». Claudius, München 2022; 296 Seiten; 37 Franken.

Die Rezensentin Andrea Aebi ist Pfarrerin und stellvertretende Geschäftsführerin der Reformierten Medien, die auch *bref* herausgeben.